

**Statement von Dr. Samuel N. Kabue, Executive Secretary,
Ecumenical Disability Advocates Network (EDAN), Ökumenischer
Rat der Kirchen, Genf/Nairobi**

**Ist die Kirche ein gastlicher Ort für alle?
Katholische und evangelische „Konventionstexte“
für eine Inklusive Kirche
Samstag, 4. Mai 2013, 14.30 – 15.30 Uhr (V. INK. 008)**

Moderation:

Dr. Peter Bartmann, Leitung des Zentrums Gesundheit, Rehabilitation und Pflege, Diakonie Deutschland - Evangelischer Bundesverband Evangelisches Werk für Diakonie und Entwicklung e.V.

Referenten:

Dr. Samuel N. Kabue, Executive Secretary, Ecumenical Disability Advocates Network (EDAN), Ökumenischer Rat der Kirchen, Genf/Nairobi

Oberkirchenrat Dieter Kaufmann, Vorstandsvorsitzender des Diakonischen Werks Württemberg (für die erkrankte Oberkircherätin Cornelia Coenen-Marx, EKD)

Prof. Dr. Andreas Lob-Hüdepohl, Katholische Hochschule für Sozialwesen Berlin

Dokumente:

- „Kirche aller. Ein vorläufige Erklärung“
Dokument des Ökumenischen Rates der Kirchen (2003)
- „unBehindert Leben und Glauben teilen“. Wort der deutschen Bischöfe zur Situation der Menschen mit Behinderung (2003)

1. Welches sind die Motive, die 1998 zur Gründung des Netzwerkes ökumenischer Anwaltschaft für behinderte Menschen (Ecumenical Disability Advocates Network, EDAN) geführt haben?

Das Netzwerk ökumenischer Anwaltschaft für behinderte Menschen (Ecumenical Disability Advocates Network, EDAN) wurde auf der 8. Vollversammlung in Harare (Zimbabwe) 1998 gegründet, um sicherzustellen, dass der Ökumenische Rat der Kirchen (ÖRK) über verlässliche Strukturen verfügt, um das Thema Behinderung auf der Tagesordnung innerhalb der Kirchen zu halten. Die Existenz von EDAN zeigt, dass der ÖRK die Thematik als ein wichtiges Anliegen der Kirche erkannt hat. EDAN wird als geeignete Organisation gesehen, durch welche die Kirchen zu ihrer Verantwortung aufgerufen werden und gleichzeitig Unterstützung in der Erkenntnis erfahren, dass Menschen mit Behinderung für die Kirchen und ihre Arbeit unentbehrliche Mitglieder sind.

Auf der 9. Vollversammlung in Porto Alegre (Brasilien) im Jahr 2006 wurde die Arbeit des Netzwerkes als dringlich für die Arbeit des ÖRK bestätigt. Die Vollversammlung beauftragte den ÖRK, mit Vertretern von EDAN noch zielstrebigere Wege zu suchen, um in Übereinstimmung mit der Theologie daran zu arbeiten, dass die Kirchen wahrhaft inklusive Gemeinschaften werden und die ökumenische Bewegung für Menschen mit Behinderung offener wird.

EDAN arbeitet als dezentrales Netzwerk mit Sitz in Nairobi unter der Schirmherrschaft der All-Afrikanischen Konferenz der Kirchen (AACC). Oberstes Ziel ist, die Vision des ÖRK über die Arbeit mit Menschen mit Behinderung weiter zu fördern und modellhaft eine Kirche zu entwerfen, die für die Teilhabe, Inklusion und aktive Beteiligung von Menschen mit Behinderung in allen Bereichen des geistlichen und sozialen Lebens innerhalb von Kirche und Gesellschaft, aber auch für deren Weiterentwicklung eintritt.

2. Was waren die Hintergründe für die Veröffentlichung des Dokuments „Kirche aller“ im Jahr 2003?

Der Hauptgrund für die Ausarbeitung und Veröffentlichung des Dokuments „Kirche aller“ war, den ÖRK zu befähigen, Position zum Thema Behinderung zu beziehen. Wir wollten damit den ÖRK und seine Mitgliedskirchen darin unterstützen, sich mit dem Thema Behinderung von einem theologischen Standpunkt aus zu befassen und gleichzeitig, die Theologie aus der Perspektive von Menschen mit Behinderung zu reflektieren. Wir wollten die Kirche darin unterstützen, sich am Diskurs um Behinderung aus einer theologischen Perspektive zu beteiligen. Das Dokument wurde von EDAN gemeinsam mit der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung innerhalb einer Beratungszeit von drei Jahren mit Menschen mit Behinderung, Theologen, Betreuungspersonen und Fachleuten aus der Behindertenhilfe erarbeitet. Das Dokument spiegelt derzeit sozusagen den Standpunkt des ÖRK zum Thema Behinderung wider. Es beinhaltet sowohl Information als auch Bewusstseinsbildung. Darüber hinaus gilt es als Dokument mit Empfehlungen, die sich besonders an die Kirche und an Theologen richten.

3. Was fordern Sie von den Kirchen?

Nach der Annahme dieses Dokuments gab der Zentralausschuss des ÖRK den Mitgliedskirchen die Empfehlung, das Dokument zu prüfen, zu erörtern, umzusetzen und über Erfahrungen zu berichten. Es bleibt die Absicht und unser Wunsch ebenso wie der Aufruf an die Kirchen, dass das Dokument Gespräche und Maßnahmen innerhalb der Kirchen und der theologischen Ausbildungsstätten auslöst. Der angestrebte Diskurs wurde durch die Verbreitung des Dokuments begonnen, und wir setzen unsere Bemühungen fort, dass das Dokument geprüft wird und konkrete Schritte auslöst.

4. Wie wurde das Dokument vom ÖRK rezipiert?

Das Dokument wurde vom ÖRK sehr gut aufgenommen. Deshalb wurde es nicht nur anerkannt und den Mitgliedskirchen empfohlen, sondern bleibt eine Orientierung und Grundlage für die die Arbeit des ÖRK in Bezug auf Menschen mit Behinderung.

5. Können Sie das Dokument kurz beschreiben?

Das Dokument wurde als Vorläufige Erklärung bezeichnet, weil es einen anhaltenden Diskurs über Behinderung in den Kirchen auslöst. Es ist Teil einer fortwährenden Suche nach einem theologischen Verständnis. Es trägt der Tatsache Rechnung, dass wir morgen andere theologische Perspektiven erörtern werden als wir das heute tun. Der Hauptgrund einer vorläufigen Erklärung besteht darin, nicht nur ein einziges Verständnis von Behinderung zu behaupten, sondern uns zu befähigen, ständig im Gespräch zu bleiben. Der Prozess selbst ist uns wertvoll. Er kann befreiend sein sowohl für die Kirchen als auch die Menschen mit Behinderung.

Es ist eine Einladung an die Kirchen, sich zusammen mit uns auf den Weg zu dem Einen Ort zu machen, an dem alle Menschen zu dem Großen Festmahl Gottes willkommen geheißen sind. Es ist kein allgemein gültiges Dokument, aber es beinhaltet Markierungen und Einsichten in wichtige theologische Themen. Es enthält klar abgegrenzte Teile über die Gemeinsamkeiten und die Unterschiede, die hermeneutische Frage, die Gottesebenbildlichkeit, Heilung und Vergebung, die Gnadengaben, Probleme der Theologie, Kämpfe um die Selbstverwirklichung behinderter Menschen und Vorstellungen einer

inklusive Kirche. Diese Abschnitte erörtern die fundamentalen theologischen Grundwahrheiten, vor deren Hintergrund Fragen der Behinderung im ganzen Prozess der Kirche-Seins betrachtet werden müssen.

Die Abschnitte über Gemeinsamkeiten und Unterschiede betonen die Tatsache, daß Menschen mit Behinderung als Individuen mit spezifischen Eigenschaften betrachtet werden müssen und nicht als homogene Gruppe, für die nur Assistenz und Fürsorge bereitzustellen sind. Der Abschnitt über die hermeneutischen Fragen betont die Tatsache, dass Behinderungen nicht nur als Verlust oder Ergebnis von Sündenbestrafung zu sehen sind. Behinderung sollte als Teil der menschlichen Unterschiedlichkeit und Vielfalt der Schöpfung Gottes gesehen werden.

Ein Hauptthema in der Erklärung ist die Schöpfungsgeschichte im Abschnitt über die Gottebenbildlichkeit. Der Abschnitt betont, dass nicht unser Intellekt oder unser physisches Erscheinungsbild das Ebenbild Gottes in uns widerspiegelt. Wäre das so, dann wäre das eine Verneinung der Bibel, wo es heißt: „Wir sind alle zum Bilde Gottes erschaffen“. Wir leben in einer fragilen Welt, in der wir alle Teil des Ganzen sind, das das Bild Gottes widerspiegelt. Als Gott die ganze Welt erschuf, sah er, dass sie gut war. Deshalb ist die Vorstellung, die Gottebenbildlichkeit habe mit unserem Intellekt oder unserem physischen Erscheinungsbild zu tun, eine Negation des göttlichen Schöpferplans. Christus selbst trug einen verwundeten Körper am Kreuz – Ergebnis seiner Heilstat für uns. Wie immer unser Erscheinungsbild sein mag, wir sind wunderbar erschaffen, erschaffen zum Bilde Gottes.

Der Abschnitt über die Heilung unterscheidet zwischen Heilung und Behandlung. Die Heilungsgeschichten im Evangelium werden nicht nur als Wiederherstellung des gesunden Körpers verstanden, sondern vielmehr als Wiedereingliederung des Individuums mitten in die Gemeinschaft hinein. Heilung wird verstanden als Akt der Menschlichkeit und deshalb als Einbindung aller in die Gemeinschaft im Alltag. Wenn wir die äußeren Lebensbedingungen einladend gestalten und Raum für volle Partizipation und aktive Beteiligung von Menschen mit Behinderung im kirchlichen Leben schaffen, haben wir teil am Heilungsauftrag Jesu Christi.

Der Abschnitt über die Gnadengaben betont, dass wir alle, ob mit oder ohne Behinderung, Teil der Kirche sind und jeder und jede Gaben und Begabungen hat, die er oder sie in die Kirche einbringen kann und ohne die die Kirche Christi nicht vollständig ist.

Im Abschnitt über kritische Anfragen an die Theologie ist das Konzept eines verletzten und verwundeten Gottes eine schwere Herausforderung. Es wäre unvernünftig, wenn wir als Menschen mit Behinderung Gottes Gegenwart in unserer eigenen Verwundbarkeit und in dem Lebensmut, der uns gegeben ist, um unser Leben zu gestalten, wahrnehmen würden. Für die Theologie ist es schwer, unsere Kultur in Frage zu stellen, wo das Bild der Welt (mehr als das Bild Gottes) vorherrschend ist, wo Perfektion wertgeschätzt und Schwäche kritisiert wird, wo Stärke überbetont und Schwäche versteckt wird.

Althergebrachte Vorstellungen aus jüdisch-christlichen Schriften, die im Laufe der Geschichte des Christentums immer wieder bestätigt worden sind, haben immer wieder von neuem dazu geführt, dass Behinderungen mit Scham, Sünde oder mangelndem Glauben in Verbindung gebracht wurden. Es ist schwer, diesen Mythos zu zerstören.

Nach dem Abschnitt über den Kampf um Selbstverwirklichung ist es Aufgabe der Kirche in diesem neuen Jahrhundert, die Realität des Menschseins im Bild eines behinderten Jesus anzuerkennen, die Realität von Menschen mit Behinderung, die zurückgewiesen und verlassen sind. Die Kirche steht vor der Aufgabe, sich sowohl mit der materiellen Armut auseinander zu setzen als auch mit der Beziehungsarmut, um Menschen mit Behinderung voll zu inkludieren.

Der Abschnitt über die Eine Kirche für alle, der letzte im Dokument, betont die Notwendigkeit, die Bedürfnisse aller im Gottesdienst, im sozialen und politischen Leben der Kirche und in

der Entwicklungsarbeit zu berücksichtigen. Im Gottesdienst, so das Dokument, wird es notwendig sein, die Bedürfnisse verschiedener Behinderungsarten zu berücksichtigen: Gute Beleuchtung, gute Akustik, Sitzordnung, Gebärdensprache sowie barrierefreier Zugang nicht nur zum Gebäude, sondern auch zu Altar und Sakristei. So sollte eine inklusive Kirche gestaltet sein: eine Kirche, die alle Menschen aufnimmt, sich über alle Gaben und Begabungen freut, jede und jeden willkommen heißt, unabhängig von den Unterschieden, die uns auseinander zu reißen drohen.

Wir hoffen, dass der Text einige der Mythen in der Behinderungsdebatte richtigstellen und Ihnen Mut machen wird, inklusive Gemeinschaften zu schaffen, die die volle Teilhabe aller Menschen, ob mit oder ohne Behinderung, am geistlichen und sozialen Leben innerhalb der Kirche verwirklichen.

6. Ist – nach Ihrer Erfahrung – die reale Kirche ein gastlicher Ort, an dem alle Menschen willkommen sind?

Obwohl die Kirche per Definition ein Ort und ein Prozess der Gemeinschaft sein sollte, offen und einladend für alle Menschen ohne Unterschiede, und darin die Einheit Gottes in irdischer Erscheinung widerspiegeln sollte, hat sie, was Menschen mit Behinderung betrifft, ihren Auftrag weit verfehlt. Sie sollte eine Gemeinschaft von Menschen mit unterschiedlichen und sich ergänzenden Gaben sein. Die Kirche ist keine Vision von Ganzheit oder Fülle, keine Vision von Heilung, gegenseitiger Unterstützung und des Teilens.

Oftmals erfahren Menschen mit Behinderung immer noch gesellschaftliche, physische und theologische Barrieren bei ihren Bemühungen um Integration/Inklusion, Teilhabe und Annahme. Sie werden weiterhin unterdrückt, die Sprache über sie und mit ihnen ist verletzend, und sie selbst haben nur sehr geringe Erwartungen, was einer aktiven Beteiligung nicht förderlich ist.

7. Welche Empfehlungen würden Sie den Kirchen in Deutschland bei der Umsetzung der beiden Papiere mit auf den Weg geben?

Mit den Worten des Dokuments "Kirche aller" möchte ich die Kirchen daran erinnern, dass der Leitgedanke in unserem Miteinander die Überzeugung sein muss, dass wir unvollkommen, kein Ganzes sind, ohne die Gnadengaben und Begabungen aller Menschen. Ohne einander sind wir keine vollkommene Gemeinschaft. Auf Menschen mit Behinderungen einzugehen und sie voll in unsere Gemeinschaft zu integrieren, ist nicht nur eine Option für die Kirchen Christi. Es ist das Kennzeichen, das Kirche ausmacht. Dieses Charakteristikum sollte die ganze Gesellschaft durchdringen. Für die Kirche heißt das, sie muss das Salz der Erde sein. Diese Dokumente (das ÖRK-Papier und das Wort der Deutschen Bischöfe „Unbehindert Leben und Glauben teilen“, Anmerkung der Übersetzerin) wollen den Diskurs und eine Sichtweise fördern, wie Kirche sein sollte und welchen Einfluss sie in der Gesellschaft als ganzer haben sollte.

**Dr. Samuel N. Kabue,
Programme Executive,
Ecumenical Disability Advocates Network,
A Programme of the World Council of Churches**

Übersetzung: Brigitte Huber

Interview mit Prof. Dr. Andreas Lob-Hüdepohl, Katholische Hochschule für Sozialwesen
Berlin

Fragen durch Herrn Dr. Peter Bartmann und Brigitte Huber

**Ist Kirche ein gastlicher Ort für alle?
Katholische und evangelische ‚Konventionstexte‘ für eine Inklusive Kirche**

EKT in Hamburg 4.5.2013, 14.30 – 15.30 Uhr (CCH, Saal 4)

Dokumente:

- **„Kirche aller. Ein vorläufige Erklärung“
Dokument des Ökumenischen Rates der Kirchen (2003)**
- **„unBehindert Leben und Glauben teilen“. Wort der deutschen Bischöfe zur
Situation der Menschen mit Behinderung (2003)**

I. Was war der Hintergrund des Wortes der Deutschen Bischöfe?

Der *Anlass* des Hirtenschreibens war das Europäische Jahr der Menschen mit Behinderungen im Jahr 2003. Der *Hintergrund* waren aktuelle Tendenzen in der deutschen Gesellschaft, die ein klares Bekenntnis für die umfassende Verbesserung der Lebenslage von Menschen mit Behinderungen und ihren Familien notwendig erscheinen ließen.

Für die Bischöfe fühlten sich mit einer paradoxen Situation konfrontiert: *Einerseits* konnten sie erfreut zur Kenntnis nehmen, dass die Aufwendungen materieller wie individueller Art, die Staat und Gesellschaft in den letzten Jahren zur Verbesserung der Lebenslage von Menschen mit Behinderungen und ihren Angehörigen zuteilwerden lassen, stetig gewachsen sind und – verglichen mit vielen anderen Ländern der Erde – doch ein beträchtlichen Standard erreicht haben. *Andererseits* – und das erfüllte sie mit großer Sorge – mussten sie wie wir alle zur Kenntnis nehmen, dass sich ganz allmählich eine latente Behindertenfeindlichkeit in der Öffentlichkeit breit macht. Deutlichstes Zeichen waren die Auswirkungen

1. der pränatalen Diagnostik für das Überleben von Menschen mit sogenannten angeborenen Behinderungen (wie etwa Downsyndrom); pränataldiagnostische Verfahren entwickeln mittlerweile eine Sogwirkung und familiäre wie gesamtgesellschaftliche Erwartungshaltung, Kinder mit genetischen Auffälligkeiten aus Vorsorge und/oder Mitleid abzutreiben; Sogwirkungen und Erwartungshaltungen, denen sich viele Mütter/Eltern kaum noch entziehen können und sie im Falle einer anderen Entscheidung als Abtreibung unter ungeheuren Rechtfertigungsdruck setzen;
2. besorgniserregende Urteile im Zusammenhang von ‚Kind als Schaden‘: Immer häufiger sehen sich Ärztinnen und Ärzte zu einer möglichst drastischen Beschreibung einer möglicherweise eintretenden Behinderung genötigt, um sich vor Schadensersatzansprüchen der Eltern zu schätzen.

Eine weitere Rolle dürfte die Erkenntnis gewesen sein, dass auch in den eigenen Reihen ein negatives Bild über Menschen mit Behinderungen dominiert. Natürlich hat sich die

katholische Kirche immer eindeutig und unmissverständlich gegen die Abtreibung von geschädigten vorgeburtlichen Leben eingesetzt. Das bedeutet aber noch lange nicht, dass behinderte Menschen als vollwertige und ebenbürtige Mitglieder behandelt wurden. Auch in nicht wenigen kirchlichen Gemeinden und Gemeinschaften, Einrichtungen und Institutionen herrschte lange Zeit eine Defizitorientierung vor – bis hin zur Realität der Besonderung in Großeinrichtungen oder des faktischen Ausschlusses von Sakramenten (z.B. Firmung und Ehe).

II. Was hat die katholische Kirche bisher erreicht, um die Situation der Menschen mit Behinderung zu verbessern?

Mit Blick auf das Hirtenwort von 2003 vor allem der Anstoß zu einem tiefgreifenden Bewusstseinswandel, der bekanntermaßen eine unverzichtbare Voraussetzung für die umfassende Inklusion von Menschen mit Behinderung in Kirche und Gesellschaft darstellt. Ich will das an einem Beispiel erläutern:

Die katholische Kirche sprach in Bezug auf Menschen mit Behinderungen im Anschluss an eine Formulierung von Johannes Paul II. von ‚besonderen Autoritäten‘ für den Glauben. Damit meinte sie, dass behinderte Menschen aufgrund der Tatsache, dass ihnen ihre Behinderung ein schweres Leiden aufbürdete, ein leuchtendes Zeichen für die Bereitschaft von Menschen setzen, in der Nachfolge des Gekreuzigten selbst ein schweres Kreuz zu tragen. Behinderte wurden als besonders Leidende und vom Kreuz Gekennzeichnete bewundert. Auch das Hirtenwort von 2003 spricht von ‚besonderen Autoritäten‘ – aber in einem anderen Sinn: nämlich „besondere Autoritäten‘ für einen Reichtum sinnerfüllten, gelingenden Lebens, der sich in keinem festgefügtten Bild fixieren lässt“ und der gerade die ‚Normalos‘ dazu auffordert, ihre „festgefahrene(n) und verengte(n) Bilder von dem, was geglücktes, wahrhaft gelingendes Leben ist“, aufbrechen zu lassen und darüber „einen respektvollen Umgang mit Verschiedenheiten“ zu lernen, „ohne immer wieder in die alten Muster von besser oder schlechter zu bemühen“.

Ja, die Bischöfe greifen auch auf etwas vor, was wir seit der BRK nicht müde werden auf den Lippen zu führen. Sie fordern eine umfassende Sensibilität für die Würde *aller* Menschen – besonders die Grundrechte auf Leben und leibliche Unversehrtheit sowie die Achtung der Selbstbestimmungsrechte und Persönlichkeitsrechte. Und was das für behinderte Menschen auch und gerade in kirchlichen Einrichtungen bedeuten kann, zeigt sich an einem der heißesten Eisen: nämlich dem Recht auf Intimität und Sexualität: Bekanntlich werden Fragen der Intimität und Sexualität in weiten Teilen nicht nur unserer Kirche, sondern auch der Gesellschaft oft verdrängt, wenn nicht sogar totgeschwiegen. Und in dieser Situation fordert kein geringerer als der Papst 2004 in seinem Grußwort zu einem großen Kongress über die Begleitung von Menschen mit sogenannter geistiger Behinderung zur besonderen Aufmerksamkeit für „die emotionale und sexuelle Dimension geistig behinderter Menschen“ auf. Gerade weil sie „dasselbe Bedürfnis nach Zuwendung haben wie jeder andere Mensch“ und „genauso Bedürfnisse danach, Liebe zu empfangen und zu geben, nach Zärtlichkeit, Nähe und Intimität“, können nicht zuletzt christliche Gemeinschaften dafür Sorge tragen, „dass ein intensives und stimulierendes Gemeinschaftsleben, eine kontinuierliche und diskrete Lernunterstützung, die Förderung von Freundschaftsbeziehungen mit speziell dafür ausgebildeten Bezugspersonen (...) die Übung, Impulse zu steuern und ein gesunder

Umgang mit der eigenen Intimität“. Nach allen bisherigen Erfahrungen kommt so etwas beinahe einer kleinen Sensation für Kirche und Gesellschaft gleich!

III. Wir könnten beide Dokumente umgesetzt werden?

Das Bischofswort selbst enthält keinen konkreten Handlungsplan. Aber es fordert dazu auf, in allen Lebensbereichen von Kirche und Gesellschaft konsequent die Menschenrechte behinderter Menschen umzusetzen. Beispiel Schule: Schule in kirchlicher Trägerschaft müssen eine Vorreiterrolle einnehmen bei der Verwirklichung einer inklusiven Schule. Wobei ich zwei Dinge ausdrücklich aufmerksam machen möchte: Inklusion ist kein Selbstzweck, sondern ist für die Verwirklichung menschenrechtlicher Ansprüche unverzichtbar. Und Schule ist viel, viel mehr als Unterricht. Schule ist in einem umfassenden Sinne Lernort fürs Leben – vor allem eines Lebens in solidarischer Gemeinschaft. Schauen Sie mal in die Leitbilder und Selbstverständniserklärungen kirchlicher Schulen!

Oder eine anderes Beispiel: Was bedeutet Verwirklichung von Bürger- und Menschenrechtsansprüche in unseren großen diakonischen bzw. caritativen Einrichtungen? Da stimmt es mich sehr optimistisch, wenn der Dachverband der Behindertenhilfe in der Caritas, die *Caritas Behindertenhilfe/Psychiatrie* (CBP) einen umfassenden Prozess begonnen hat, alle Einrichtungen weiter zu entwickeln im Sinne der Leitoption „Von der Behindertenhilfe zur Menschenrechtsassistent.“ Das muss in alle Bereiche heruntergebrochen werden

IV. Ist – nach Ihrer Erfahrung – die reale Kirche ein gastlicher Ort, an dem sich *alle* Menschen willkommen fühlen?

Natürlich *nicht!* Wie sollte dies der Fall sein, wenn – bezogen auf die katholische Kirche in Deutschland – nur noch etwa 25% der Katholiken mehr oder minder regelmäßig den Gottesdienst besuchen und die anderen Gemeinschaften, Verbände und Einrichtungen noch weniger von ihnen genutzt werden? Soweit ich informiert bin, sieht es in der evangelischen Kirche nicht anders aus. Das ist doch ein eindeutiges Zeichen dafür, dass sich nur noch eine Minderheit faktisch in der Kirche willkommen fühlt. Und das gilt für Menschen mit und ohne Behinderung genauso wie für Frauen und Männer, für Menschen mit und ohne Migrationshintergrund, für Junge und Alte, für Homosexuelle und Eheleute usw. Ich möchte eher andersherum fragen: Sind unseren Kirchen tatsächlich alle Menschen willkommen? Oder nochmals präziser: Machen sich unsere Kirchen wirklich zu allen Menschen auf, um bei ihnen zu sein – und zwar unabhängig davon, ob sie in das Raster von genehm oder weniger genehm fallen? Kirchen haben doch nicht Menschen an ihren eigenen angestammten Orten willkommen zu heißen, sondern sie haben vom Evangelium her den Auftrag, sich zu den Orten, zu den ‚Hecken‘ und ‚Zäunen‘ hin zu bewegen, wo die Menschen leben, um ihnen die Frohe Botschaft Gottes zu verkünden – wortreich wie tatkräftig!

Schriftliche Reaktionen aus dem Publikum

34. Deutscher Evangelischer Kirchentag Hamburg 1. – 5. Mai 2013

Ist die Kirche ein gastlicher Ort für alle? Katholische und evangelische „Konventionstexte“ für eine Inklusiv Kirche

Samstag, 4. Mai 2013, 14.30 – 15.30 Uhr

Zentrum Inklusion – CCH, Saal 4, Marseiller Str. 2, Hamburg

Kernthesen des ÖRK-Papiers

„Kirche aller – Eine vorläufige Erklärung“

1. *Menschsein bedeutet, ein Leben führen, das von der guten Gabe der göttlichen Schöpfung, aber auch von der Gebrochenheit geprägt ist, die zum menschlichen Leben dazugehört (These 20).*
2. *Ihrem Wesen nach ist die Kirche ein Ort und ein Prozess der Gemeinschaft, der für alle Menschen ohne Diskriminierung offen ist und zu dem alle eingeladen sind. Sie ist ein gastlicher Ort, ein Ort, an dem alle willkommen sind ... eine Gemeinschaft von Menschen mit unterschiedlichen, aber sich ergänzenden Gaben (These 85).*
3. *Ohne einander sind wir keine vollkommene Gemeinschaft. Auf Menschen mit Behinderungen einzugehen und sie voll in unsere Gemeinschaft zu integrieren, ist nicht nur eine Option für die Kirchen Christi. Es ist das Kennzeichen, das Kirche ausmacht (These 87).*

Kernthesen aus dem Wort der deutschen Bischöfe

„unBehindert Leben und Glauben teilen“

1. *Dringlich ist vor allem ein mehr an Sensibilität für die Würde des Menschen – in allen Lebensphasen, die Grundrechte auf das Leben und leibliche Unversehrtheit, die Achtung der Selbstbestimmungs- und Persönlichkeitsrechte behinderter Menschen (S. 8).*
2. *Christen glauben, dass Gott den Wert und die Sinnhaftigkeit eines jeden menschlichen Lebens garantiert. Welchen Sinn und Wert das Leben hat, kann sich der Mensch letztlich nur von Gott sagen lassen (S. 8).*
3. *Mitleid allein aber erblickt im Bemitleideten oft nur das Bemitleidenswerte und Schmerzliche (S. 15).*

Bitte beantworten Sie folgende Fragen:

- a) *Was bedeuten Ihnen diese Thesen? Welche finden Sie besonders wichtig?*
- b) *Wie könnten sie im Alltag des kirchlichen Lebens umgesetzt werden?*
- c) *Was geht Ihnen nach den Ausführungen der Referenten noch besonders durch Kopf und Herz?*
- d) *Was erwarten Sie von katholischer und evangelischer Kirche?*

10 schriftliche Antworten:

Zu a) Was bedeuten Ihnen diese Thesen? Welche finden Sie besonders wichtig?

1. Insbesondere These ÖRK 2 sollte selbstverständlich sein.
These 3 der Bischöfe gilt in allen Bereichen auch außerhalb der Kirchen.
2. These 85: Ein Ort, an dem alle willkommen sind – so erlebe ich persönlich die Kirche leider nicht. Sie ist ein Begegnungsort für Insider.
These 87: Auch miteinander sind wir keine vollkommene Gemeinschaft. Das Motto „Soviel du brauchst“ erfuhr ich nicht selten als „soviel ich brauche“.
3. Es hört sich alles so selbstverständlich an ...
Das Stichwort Sensibilität für einander spricht mich an.
4. Zu These 85: Ja – aber **wie** wird das konkret in einer durchschnittlichen Kirchengemeinde, in der es viele (psychisch) belastete Menschen gibt – wer soll da wie auf wen eingehen? Der Pfarrer? Mitarbeiter? Ressourcen der Kraft und der Zeit? „Nur“ dabei sein – ist es ja nicht!
5. Dass „Menschen mit Behinderung“ eine wichtige Funktion für unsere Kirchen und Gemeinschaften haben. Ihre Stärken, ihre Gaben für uns – z.B. kein (wenig) Leistungsdruck, kein Vergleichen, gut mit Differenzen umgehen können.
6. Alle Thesen erachte ich für wichtig – leider mangelt es an der Umsetzung – real gelebt – **gerade** in der Kirche. Werden **verwechselt od** (??)¹ nach ihrem Diskurs falsch verstanden. Es gibt zu viel Ausgrenzung.
8. Sollten handlungsleitend sein. Insbesondere Nr. 2 trifft den Kern.
Wenn nicht die Kirchen ohne Diskriminierung sind, wie soll es die Welt (Institutionen **und** Gläubige) dann schaffen?
9. Sehr viel. Ich selbst bin seit 20 Jahren (infolge eines Unfalls) schwerbehindert, musste im Alter von 39 den Ruhestand beantragen. Jahrelang war ich ein Pflegefall. Kirche und besonders hilfsbereite Menschen haben mir ein erfülltes Leben mit wichtigen Aufgaben ermöglicht. Für mich sind wichtig Thesen 1 + 3 ÖRK-Papier und die 3 Thesen der Bischöfe, besonders die dritte.
10. Kirche als „gastlicher Ort“ ist eine **....starke** (??)² Beschreibung der „Kirche aller“.

Zu b) Wie könnten sie im Alltag des kirchlichen Lebens umgesetzt werden?

1. Behindertenfreundlicher Zugang zu Kirchen oder helfendes Personal.
Predigten müssen ab und an Behinderung und Umgang mit Behinderten zum Thema haben, insbesondere in Gottesdiensten für junge Menschen, auch und gerade für solche **ohne** Behinderung.
Gottesdienste müssen so ausgelegt sein, dass sie miteinander gefeiert werden können.
2. Eine echte Öffnung für Personen/Menschen schaffen, die ganz anders handeln, fühlen und denken als ich. Ein Austausch über die persönlichen Lebensentwürfe, bei gegenseitiger Wertschätzung, scheint mir angezeigt! Die soziale Behinderung „Hauptsache ich!“ gilt es wahrzunehmen und mit ihr umgehen zu lernen.

¹ Leider nicht entzifferbar.

² Leider nicht entzifferbar.

3. Vor Baumaßnahmen Menschen mit Einschränkungen mit einbeziehen in die Planung!
Jede Gemeinde, jede Gruppe soll sich fragen, wie offen sie sein möchte und **kann** –
Grenzen wahrnehmen ist wichtig!
Menschen in besonderer Lebenssituation suchen, aufsuchen, einladen!
4. ??? Als Sehbehinderter bin ich in meiner Gemeinde willkommen, aber nicht „inkludiert“
(Texte zu klein, Gottesdienstprogramme / Präsentationen, Beamer usw.) – Wie sollen geistig
Behinderte z.B. bei Diskussionsrunden eingebunden werden?
5. Sie einbeziehen in das Gemeindeleben – auch in Gottesdiensten. Beiträge inhaltlich oder
„Liedblätter verteilen“ ...
6. Durch Wachsamkeit, Offenheit, Perspektiv- und Paradigmenwechsel, Auflösung von
Dogmen – Strukturen (Kirche / Diakonie) müssen flexibler werden.
8. Behindern wir! Wie?
Sprache, Räume, Verhalten, Auslegung Bibel, Aussonderung an Institutionen (Caritas,
Diakonie)
Was können wir ändern, ohne durch die Änderung eine neue Sondersituation zu schaffen?
9. Zugänglichkeit schaffen für Behinderte in den Kirchen.
Tempo drosseln – leichte, aber tiefe Sprache.
Arbeitsmöglichkeiten für Behinderte auch in der Kirche.
10. Gastlichkeit leben an vielen Stellen, so wie wir sie gelernt oder selbst erfahren haben.

**Zu c) Was geht Ihnen nach den Ausführungen der Referenten noch besonders durch
Kopf und Herz?**

1. Das **Fü**reinander muss zu einem **Miteinander** werden!
2. Inklusion ist KEIN Selbstzweck!
3. Wie geht Inklusion angesichts der vielen (kirchlichen) Einrichtungen, die exklusiv arbeiten?
Gibt es dort die Bewegung?
Werden unsere Gemeinden angesichts des großen, vielfältigen und herausfordernden
Themas nicht eher zurückschrecken und untätig werden?
4. Schöne und große Worte (ich finde sei auch **gut**), aber im Alltag (in dem viele Menschen
belastet, gestresst, unter (Zeit)druck, mit sich selbst beschäftigt sind) und dadurch wenig
Raum für andere haben – wie soll es da gehen? Einfach da zu sein – reicht ja nicht!
Was ist normal? Sind nicht viele (alle) Menschen in einer Weise behindert (psychisch – von
den Fähigkeiten her etc.)?
5. So ein wichtiges Thema – wenige Teilnehmende → es bleibt wichtig!
6. Viel zu wenig Zeit fürs Thema, Sam Kabue war spannend, kam auf den Punkt, leider zu
wenig Publikum – ist ein Spiegel?
8. Noch weiter Weg. Schön, dass sich einige wenige auf diesen Weg gemacht haben –
Utopie, aber Utopien treiben uns ja auch an.
9. Behinderung meint Menschen meist defizitär.

Aufhören mit der Zweiteilung in Behinderte und Menschen, die alles können. Alle Menschen sind irgendwie behindert, irgendwie aber auch gesund und leistungsfähig. Behinderte leiden nicht nur. Sie können auch erfüllt und glücklich leben, wenn man ihnen dazu hilft.

10. Wo sind in unseren Gemeinden die Orte des theologischen Gesprächs?

Zu d) Was erwarten Sie von katholischer und evangelischer Kirche?

1. Siehe b)!

2. Es gibt diakonische Einrichtungen, die „BESONDEREN“ – ein Mensch ist ein Mensch, ist ein Mensch! Menschen mit und ohne Einschränkungen haben Gaben / Talente, die sie in die Kirche einbringen sollen / können.

3. Dieses Thema in die Ausbildungsgänge einarbeiten!
Kirchliche Mitarbeitende rüsten und sie lehren, dass Bildung nicht nur kognitiv passiert!

4. Ein Design für **alle** – in der neueren Milieutheorie (■■■-Studie)³ gibt es „alle“ nicht mehr! Es gibt unterschiedliche Menschen, verschiedene Milieus, die **nicht** zusammen „kommen“ (i.d. Regel), da der Lebensstil und alles, was damit zusammenhängt, zu unterschiedlich sind!

5. Theologisch daran arbeiten! An der Basis!

6. Ökumene + INKLUSION der Kirche. Ein Ja zur **Homo-Ehe!**

7. Ich erwarte, dass Inklusion ein absolutes Kernthema wird in Theorie und Praxis. Ich erwarte, dass konkrete Überlegungen zu Inklusion in Kita, Schule, Kirchengemeinde, Diakonie zu konkreten Handlungen führen, die Gemeinden und Dienststellen sich mit Konzepten, Ideen und erfolgreichen Maßnahmen vernetzen. Ich erwarte, dass wir ernst machen mit der Freude an der Vielfalt und dem Einssein in Christus (Gal 3).

8. Diakonie, Caritas mit ihren großen Sondereinrichtungen sollten ihre „Marktmacht“ im Sinne der Inklusion nutzen, auch wenn sie sich dadurch als Institutionen „hoffentlich“ für diesen Bereich z.T. entbehrlich machen. Die Kirchen sollten Druck in diese Richtung machen.

9. Inklusion von Behinderten als vollwertige Menschen.
Dringend müssen die Kirchen das Thema angehen. Was ist Mitleid (und was nicht“)?
Konfirmation / Firmung von geistig Behinderten!

10. Praxis!

e) Sonstiges:

1. Ich habe mit dem Begriff Inklusion keine Behinderten assoziiert, bevor ich zu dieser Veranstaltung gegangen bin. Hier sehe ich ein Problem: überspitzte Political Correctness. Bitte den Begriff überdenken. Die Veranstaltung war dennoch durchaus interessant.

³ Leider nicht entzifferbar.

Schriftliche Reaktionen aus dem Publikum

34. Deutscher Evangelischer Kirchentag Hamburg 1. – 5. Mai 2013

Ist die Kirche ein gastlicher Ort für alle? Katholische und evangelische „Konventionstexte“ für eine inklusive Kirche Samstag, 4. Mai 2013, 14.30 – 15.30 Uhr Zentrum Inklusion – CCH, Saal 4, Marseiller Str. 2, Hamburg Kernthesen des ÖRK-Papiers „Kirche aller – Eine vorläufige Erklärung“

Auswertung der Antworten:

Die Kirchen werden nicht immer als gastlicher Ort erlebt.

Soziale Behinderung: „Soviel ich brauche“

Inklusion: ein noch weiter Weg, gute Absicht, aber schwer umzusetzen

Ressourcen in den Gemeinden?

Kein „Design“ für alle (neue Milieutheorie)

Kirche muss auf Menschen zugehen, flexibler werden

Baumaßnahmen: Menschen mit Behinderung in Planung einbeziehen!

Rücksicht auf sehbehinderte Menschen

Talente und Begabungen von Menschen mit Behinderung nutzen!

Tempo drosseln!

Aufhören mit Zweiteilung in Menschen mit Behinderung und Menschen, die alles können

Thema Inklusion in Ausbildungsgänge einarbeiten

Inklusion in Theorie (theologische Reflexion, Eins in Christus Gal 3) und Praxis (Kita, Schule, Konfirmandenarbeit, Firmunterricht, Gemeinde, Predigt, Gottesdienst

Diakonie und Caritas sollte ihre „Marktmacht“ nutzen, Kirchen sollten Druck ausüben, um Inklusion zu verwirklichen

Begriff Inklusion: Warnung vor political correctness